

fen, nicht um der Gesundheit willen, sondern um der Luft willen“ (36). – Essen verweist auf die dazu nötige Arbeit; Arbeit auf Mühsal und Schmerz, der Schmerz schließlich auf den Tod. Tod aber denkt L. in Absage an die philosophische Tradition nicht als etwas zu Bewältigendes, vielmehr als die Umkehrung von höchster Verantwortung in höchste Verantwortungslosigkeit, in Kindlichkeit, erscheinend im „kindliche[n] Schütteln des Schluchzens“ (45). Und dies nicht zuletzt darum, weil das Nichts unmöglich ist. Es würde die Möglichkeit bieten, den Tod zu übernehmen; doch eben „not to be“ – 46 – steht uns nicht frei. (Übrigens scheint es L. „manchmal, daß die ganze Philosophie nur eine Meditation zu Shakespeare ist“ – 45.) – Indem aber vom Tod kein „Entwurf“ möglich ist, er mir zustößt, zerbricht er meine Einsamkeit: in ihm begegnet wirklich *Andersheit*. – Wie aber kann mir Andersheit begegnen? Als Andersheit, d. h. nicht durch mein kategoriales Erkennen (und sei's negativ: als Nichts oder Ewigkeit) mir angeeignet, und doch mir, der ich also nicht einfach ausgelöscht sein darf? Die Antwort gibt für L. *der Andere*, „die Situation des Von-Angesicht-zu-Angesicht auf den anderen“ (51) als der eigentliche Vollzug von Zeit. Und zwar ist dieses Gegenüber nicht „symmetrisch“; der andere zeigt sich schwach, „Witwe und Waise“ (55). Ich bin beansprucht; und wenn Durkheim fragt, warum der andere eher als ich umsorgt sein soll, dann weist L. auf den Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Liebe hin, insofern Liebe den anderen bevorzugt. Schon der Eros zeigt das, und L. macht deutlich: „Er ist weder ein Kampf noch ein Verschmelzen noch ein Erkennen“ (59). Die Liebkosung sucht nicht nach Zukünftigem (Lust als Inhalt), sondern nach (der Lust als) der Zukunft als solcher. In diesem Horizont erscheint ein Sieg über den Tod, der doch kein Können und Machen ist: die Fruchtbarkeit, Vaterschaft. Man hat sein Kind nicht, man ist es, doch nicht in eleatischer Identität, sondern in einem „Transzendieren, das selbst den kühnsten existentialistischen Analysen entgeht“ (62). – Damit ist der Zielgedanke auch der anderen Sammlung erreicht: *Zeit als Nähe des Abwesenden*.

So überschreibt *Wenzler* sein ausführliches Nachwort (67–92), eine Hinführung, die leichter und zugänglicher ist als die von *Krewani*, so wie die Vorlesungen selber einen leichteren Zugang zur Sichtweise dieses Denkers bieten. Der Alber-Band gibt eine Auswahl der Schriften von L. wie (alphabetisch) über ihn bis 1982, dazu ein Verzeichnis der von ihm in den Aufsätzen zitierten Titel, Sach- und Namenregister; die Meiner-Ausgabe verzeichnet Daten zu Leben und Werk und bietet ebenfalls eine Auswahlbibliographie, (auch in der Sekundärliteratur chronologisch) bis 1984. Es fällt auf (siehe bereits die Titelangaben), daß bei *Krewani* Lévinas mit *accent aigu* geschrieben wird, und zwar auch in der Bibliographie bei Titeln, deren Autoren das nicht tun – während *Wenzler* den Akzent nicht setzt, auch nicht in der Bibliographie bei Autoren, die es tun. Beide ohne Erklärung. – Die Vermittlung dieses gedanklich wie sprachlich keineswegs einfachen Lehrers verdient allen Dank. Die Übersetzung seiner Hauptwerke bei Alber ist angekündigt. Faszinierend, wie hier ein Denken des Dialogs und der Zeit die Ich-Du-Enge der „klassischen“ Dialogiker von vornherein sprengt und Philosophie überzeugend in der ethischen Erfahrung begründet. Erst gilt es, zuzuhören, aufzunehmen. Der Fortgang des Gesprächs wird dann zu klären haben, ob bzw. wie weit L. nicht bloß der Phänomenologie und Heidegger, sondern auch Platon und der Metaphysik, ja dem „Sein“ gerecht wird. Sodann, ob und wie weit seiner Öffnung des Ich-Du in die Anwesenheit der *Abwesenheit* des Dritten (in Zukunft wie Vergangenheit) christlich-metaphysisches und trinitarisches Denken nicht mit einer Phänomenologie der Geistes-*Gegenwart* (nicht zu widersprechen, doch ergänzend) zu antworten habe. J. SPLETT

WOLANDT, GERD, *Letztbegründung und Tatsachenbezug* (Aachener Abhandlungen zur Philosophie 4). Bonn: Bouvier 1983. 254 S.

Nach der Aufsatzsammlung ‚Idealismus und Faktizität‘ aus dem Jahre 1971 legt der Verf. in der von ihm herausgegebenen Reihe ‚Aachener Abhandlungen zur Philosophie‘ eine weitere Sammlung von Arbeiten vor, die vornehmlich in den letzten Jahren entstanden und entweder noch unveröffentlicht sind oder aber für den Druck überarbeitet wurden. In seinem Vorwort bemerkt er: „Ich habe sehr verschiedene Autoren zum Anlaß genommen, das eine Problem, das mich stärker als jedes andere bewegt, zu

behandeln, die Frage nämlich, wie die Philosophie ihren notwendigen Außenbezügen gerecht werden kann, ohne sich der Bevormundung durch äußere Instanzen zu unterwerfen“ (7). Ausgangspunkt der Überlegungen W.s ist also das Spannungsverhältnis von philosophischer Letztbegründung und der gleichzeitigen Bezugnahme der Philosophie auf außerphilosophische Tatsachen. – Dieser Frage gilt auch der Leitaufsatz, mit dem der 1. problemgeschichtliche Teil beginnt. Außerdem befinden sich in diesem Teil noch Überlegungen zur aktuellen Ortsbestimmung der Philosophie, zum Problem der Übersetzung, zur Frage sittlicher Grundhaltungen, zum Verhältnis von Arzt und Patient und zum Charakter philosophischer Grenzüberschreitung. – Der 2., mit ‚Gestalten‘ überschriebene Teil bringt u. a. Überlegungen zu Platons Ideenlehre, zu Kants Erfahrungsbegriff, außerdem Würdigungen des baltischen Philosophen N. Hartmann und des philosophischen Schriftstellers J. Ebbinghaus, denen W. ebenso wie R. Höningwald viel verdankt. – Der mit ‚Stellungnahmen‘ überschriebene 3. Teil enthält neben einer Analyse von N. Hartmanns ‚Kleineren Schriften‘ u. a. kurze, aber pointierte Bemerkungen zu Theunissens Sozialontologie, bei der W. eine Reihe von Ungereimtheiten entdeckt, zu Adornos Heideggerkritik, die s. E. den Bogen überspannt, weil sie an Heideggers schwächsten Punkt, nämlich seiner „Schwarzwälderei“, ansetze, und schließt mit Eindrücken des Verf. vom Stuttgarter Hegelkongreß 1981. In diesem Zusammenhang äußert er sich auch skeptisch gegenüber dem von Habermas entwickelten Programm, die in Expertenkulturen eingekapselten Wissenschaften wieder an die Lebenswelt anzuschließen, weil dieses Programm in einem Jargon dargeboten werde, „in dem man ... geläufig reden und schreiben kann, ohne Gefahr zu laufen, für irgendetwas haftbar gemacht zu werden“ (225).

Die eigene systematische Position des Verf., die in den einzelnen Beiträgen verständlicherweise nur skizziert ist, läßt sich so zusammenfassen, daß der Philosophie ein doppeltes aufgegeben ist. Sie muß nicht nur von den Tatsachen zu den Gründen zurückgehen, sie muß auch wieder von den Gründen zu den Tatsachen finden. Denn „alle letzten Gründe, Seinsgründe so gut wie Geltungsgründe, beziehen sich auf Tatsachen. Wo die Philosophie dies vergißt, wird sie zur leeren Spekulation“ (248).

H.-L. OLLIG S. J.

DISTANZ UND NÄHE. REFLEXIONEN UND ANALYSEN ZUR KUNST DER GEGENWART.
Hrsg. Petra Jaeger und Rudolf Lütke. Würzburg: Königshausen & Neumann 1983.
324 S.

Ein vom kunsthistorischen Denken geprägter Leser wird sich mit den vorliegenden „Reflexionen und Analysen zur Kunst der Gegenwart“ schwer tun. Moderne Kunst und Gegenwartsphilosophie sind nicht unbedingt harmonische Nachbarn; wenn dazu als Ausgangspunkt einer philosophischen Betrachtung das Werk Martin Heideggers genommen wird, gestaltet sich diese Beziehung Kunst/Reflexion geradezu problematisch. Heideggers Lehren sind in ihrer eigenwilligen Sprachnutzung eben auch eine Art Poesie, und Kunst mit Kunst erklären zu wollen macht es auch für den aufgeschlossenen Leser nicht gerade einfacher. Moderne Kunst ist selbst ohne den hochkomplizierten Apparat der Philosophie oder auch der Kunstwissenschaft schon unzugänglich genug. Der Betrachter ist konfrontiert mit verwirrenden, einander oft widerstrebenden Kunstwerken. Geschmackliche Wertung rein subjektiver Natur liegt nahe. Kriterien zur objektiven Wertung und auch Würdigung der Phänomene sind ungleich schwieriger zu finden. Ablehnung des Unbekannten, Fremden, Ungewohnten ist die Regel. Dieser Hilflosigkeit moderner Kunst gegenüber abzuweichen, ist Ziel dieses Buches. – Walter Biemel, Empfänger der Festschrift „Distanz und Nähe“, Schüler Martin Heideggers in Freiburg, Mitarbeiter in den Husserl-Archiven von Löwen und Köln, ist seit 1976 Professor für Philosophie an der Kunstakademie Düsseldorf. Kurzbiographie und Werkverzeichnis finden sich am Ende des Bandes (315–320). Die FS enthält 15 Artikelbeiträge, die sich in drei Gruppierungen gliedern lassen.

Nr. 1: M. Heidegger, Die Herkunft der Kunst und die Bestimmung des Denkens;
Nr. 2: F. W. v. Hermann, Dichterische Einbildungskraft und andenkendes Denken;
Nr. 3: J. Taminiaux, Le dépassement heideggerien de l'esthétique et l'héritage de Hegel.